

Jung und müde

Kalte Tropfen rollen über die ehemals rosigen und vom ständigen Lachen schmerzenden Wangen, nehmen die salzigen Tränen der vergangenen Nacht mit und geben meinem Kopf eine gewisse und bittere Klarheit. Das Spiegelbild ist enttäuschend unzufrieden mit sich selbst – und müde.

Das Mädchen im Spiegel weiß, dass es nicht bereit für den Tag ist, auch nach einer Stunde nicht, zugekleistert mit Schminke, denn die Schwere kann man ihm nicht von der Brust nehmen.

Das Mädchen im Spiegel weiß mittlerweile, dass das Leben kein Märchen ist, in dem ein Prinz die Trauer verschwinden lässt.

Das Mädchen im Spiegel weiß, wie das Leben funktioniert, wie die Menschen ticken und wie die Zeit zu nutzen ist. *Es hat dennoch keine Ahnung.*

Ich reiße den Blick von den einsamen Augen meiner selbst und mache mit dem Tag weiter. Draußen erwarten mich kühle Luftzüge, in denen sich die Härchen auf meinen Armen aufstellen. Die Welt ist so leise. Alles ist viel zu trostlos. Trostlos, trüb, unbehaglich.

Während in meinem Kopf ein Karussell fährt, tragen mich meine Beine in diesen trüben Raum, der dem einen wie das Paradies vorkommt und dem anderen wie die tiefste Stelle der Hölle.

Stille Augen meiner Zeichnung, die auf dem Mathebuch hervorsteht, sehen mir stumm entgegen, und während ich mir wünsche, dass die Gesichter um mich herum auch so kommentarlos verbleiben, höre ich meinen Namen geflüstert. Ich höre spöttische Stimmen und feindseliges Gelächter. Süßes Gekicher und unterdrückte Vorwürfe. Ich höre nicht viel, weil mein Körper es mir verbietet, aber ich spüre ... ich spüre vieles. Ich spüre, wie ich in Watte eingehüllt werde, wie sich meine Atmung beschleunigt, wie die Finger um den Stift verkrampfen und wie meine Augen zu brennen beginnen. Ich spüre meinen Selbsthass aufkochen und sich in mein Knochenmark schleichen. Ich spüre ihre nichtsahnenden Blicke, bis sich meine Lider verlangsamen.

Eine Stimme dringt zu mir.

Wie könnt ihr so jung und schon so müde sein?

Wir sind müde, aber nicht aufgrund fehlenden Schlafs, sondern aufgrund des Lebens. Wir arbeiten und denken und machen und versuchen und schaffen es manchmal, manchmal auch nicht.

Wir weinen und lachen und schreien und schlafen und bleiben wach. Wir bringen Chaos in die Ordnung und Ordnung in das Chaos. Wir machen aus nichts alles und manchmal auch aus allem nichts. Wir sind satt. Satt vom Leben, aber dennoch so leer. Leer vom Dasein.

Wir sind einsam, auch in einem Raum voller Menschen. Wir sind durstig, auch vor einem Ozean. Wir kriegen keine Luft, weil unsere Kehlen andauernd einen Kloß in sich tragen. Wir fühlen nichts, weil ein dumpfes Gewicht auf unseren Herzen liegt und ein Schleier vor unseren Augen weht. Wir sind die Besten, aber unter den Schlechtesten. Wir sind die Schreie

in der Stille. Wir sind die erstickten Stimmen der Gesellschaft. Wir sind geflüchtete Ballons – reisen umher ohne Plan und Ziel.

Wir sind rebellisch aber fallen unseren Tränen zum Opfer. Wir träumen und träumen und träumen. Manchmal die grausamsten Albträume, manchmal malen wir uns die schönsten Tagträume aus. Manchmal ist alles leer und farblos – manchmal ist es bunt und übertrieben.

Wir schauen uns die Welt an, ohne etwas zu registrieren. *Wie spät war es noch einmal? Ach, keine Ahnung.*

Unsere Augen werden verbunden und unsere Aussagen gehen in den Stimmen der anderen unter. Aber das ist nicht schlimm, denn *was wissen wir schon?*

Eine Generation ohne Angst ist gleichzustellen mit einer Generation ohne Intelligenz. In ihren Augen sind wir Irre, die sich früher oder später den Mund zunähen werden müssen, denn *was heißt hier bitte Wohlstand?*

Wir gehen in die Schule, um uns weiterzubilden, werden aber in vielen Aspekten unterdrückt.

Malen ist im Matheunterricht verboten!

Aber ich möchte gar kein Mathematiker werden!

Das interessiert hier niemanden.

Wir kommen an den Arbeitsplatz, der uns schöngeredet wurde, weil er uns eine *sichere Zukunft* verspricht, und denken uns: – *Was wäre, wenn ...?*

Was wäre, wenn ich gerade nicht hier sitzen würde? Ich muss mich hocharbeiten, um an diese Antwort zu kommen, also bleibe ich still und räume den Spiegel meiner Gedanken zur Seite.

In mir steckt so viel Ungesagtes, wird jedoch von fehlendem Mut ertränkt. So viele Beichten wollen meinen Lippen entfliehen, werden aber von einem Schleier verhüllt. Ich sehe vieles, lasse es aber nicht bis in meinen Kopf dringen. Viele Fragen tauchen auf. Kaum eine Antwort ist noch da.

Ich möchte mein Leben nicht nach Geld richten. Ich wünsche mir keine neuen Schuhe, keine teuren Autos, keine hochwertige Schminke oder goldenen Schmuck. Ich möchte mich über gepflückte Blumen, handgeschriebene Briefe und lange Umarmungen freuen können. Mein Glück soll nicht von meinem finanziellen Wohlstand abhängig sein, sondern von einem fertiggeschriebenen Gedicht, einem ruhigen Song und tiefgründigen Gesprächen.

Was bringt es mir, die Welt zu haben, wenn ich sie mir nicht aus Kinderaugen ansehen kann? Ich möchte, dass das Gras wieder so grün wird, der Himmel wieder so blau, die Schmetterlinge sich vermehren. Ich möchte die Rosen einmal wieder so strahlend sehen können.

Die Menschen waren nicht immer so motivationslos und gleichgültig, sie wirkten eher viel zu fröhlich und enthusiastisch, *denn einem Kind kann man gar nicht böse sein.*

Also, was bringt es mir, einen gesellschaftlich angesehenen Job zu erlangen, wenn ich mir insgeheim immer meinen Namen auf dem Cover eines Buches vorstellen werde, meine

Charaktere in der Erzählung, meine Sprüche in einem Nachwort und mein Foto auf der letzten Seite?

Ich möchte wieder Kind sein, da schien alles noch so einfach – Wünsche waren zum Greifen nah, Fragen harmlos und Ziele erreichbar.

Ich möchte wieder Kind sein – jünger und wacher.